

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 20 (1968)

Artikel: Ein Gang durch unsern Gemeindebann
Autor: Walter, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gsii, und zwüschedinne händ scho wider d Bachbummele blüeit, goldig und lüüch-
tend. We-n-e Sunne, wo ufgiht.

Wär waass — vilicht chömed d Nüüchilcher Buebe doch wider emol en Gräbe-
bach über. So ann, we miir gha händ.

Otto Uehlinger

Ein Gang durch unsern Gemeindebann

Willst Du Dich, liebe Leserin, lieber Leser, durch unsern Gemeindebann führen lassen? Dann musst Du allerdings gute Schuhe anziehen! Ein leichter Spaziergang wird es nicht werden. Es geht über Stock und Stein, bergauf und bergab, und die zurückzulegende Strecke wird beträchtlich sein. Wollten wir genau der Gemeindegrenze folgen, also einen richtigen Bannumzug veranstalten, müssten wir 26 Kilometer weit marschieren, was ziemlich genau der Luftlinie Neunkirchstein am Rhein entspricht.

Diese Gemeindegrenze umschliesst ein Gebiet von fast 18 km² (genau 17,9 km²), und wir dürfen — mit verhaltenem Stolz — darauf hinweisen, dass dies der drittgrösste Gemeindebann im Kanton ist. In dieser Beziehung werden wir einzig noch von der Stadt und von Schleithelm überflügelt. Die Gemeindegrenze liegt fast überall näher an einem Nachbardorf als beim Städtchen. Aussenmärkler, also Landwirte, die ausserhalb der Marken wohnen, aber ihre Aecker auf Neunkircher Boden bebauen, gibt es darum recht viele.

Unser Gemeindebann erstreckt sich von der Höhi bei Siblingen bis weit über die Wanne in den Spitzhau und gegen Westen hart ans Unterneuhaus. Das kleine, braune Häuschen an der grossen Kurve der Staatsstrasse Hallau-Unterneuhaus steht auf Neunkircher Gemarkung. Es ist so weit vom Städtchen entfernt, dass die Kinder, die dort wohnen, die Schule in Wilchingen besuchen müssen. Bis vor wenigen Jahren übersprang die Gemeindegrenze gar diese Staatsstrasse, und unsere lieben Nachbarn, die Hallauer, mussten jeweils Neunkircher Gebiet überqueren, wenn sie mit dem Postauto zu ihrer Bahnstation fuhren. Wir hätten ihnen also in «Kriegszeiten» ohne weiteres den «Durchmarsch» verwehren können. Aber so weit ist es ja gottlob nie gekommen! Erst vor wenigen Jahren fand an dieser Stelle ein Gebietsabtausch statt, so dass die Hallauer jetzt ohne Angstgefühle auf ihrem eigenen Gebiet zur Station fahren können.

Auf der entgegengesetzten Seite, im östlichen Teil unserer Gemarkung, ist kürzlich eine Hofsiedlung entstanden. Wiederum besuchen die Kinder des Besitzers eine «auswärtige» Schule, diesmal diejenige von Guntmadingen, da der Schulweg auf der verkehrsreichen Strasse nach Neunkirch zu gefährlich wäre. —

Beherrscht wird die Gegend von Neunkirch zweifellos durch den fast geometrisch-regelmässigen Kegel des Hämings. Der Weg dorthin führt uns am Grebenbach entlang, einem träge dahinfließenden Wasserlein, das, aus dem Ergoltingertal kommend, den ganzen Gemeindebann durchzieht. Es weist nicht weniger als sechs Namen auf: Ergoltingerbach, Brüelgraben und Grebenbach sind die Bezeichnungen oberhalb des Städtchens. Im Weichbild der Ortschaft sieht man ihn nicht mehr. Unterirdisch wird er vom Restaurant «Schweizerbund» zur Sparkasse geleitet. Ich erinnere mich gut an die Zeit, da der Bach zur Hauptsache offen dahinfloss, und wir als Knaben über diesen Graben sprangen oder bei Niederwasser in der Dunkelheit einer Tunnelröhre durch Schlamm auf Abenteuer in der Unterwelt ausgingen. Geblieben ist einzig der Name für das Quartier: am Graben. Der untern Bahnhofstrasse entlang war der Färberbach zu jenen Zeiten ebenfalls noch offen und bot uns Kindern auch hier allerlei Kurzweil, obschon das Wasser manchmal eher einer schmutzigen Brühe glich! Auf seinem letzten Stück, vom Restaurant «Bahnhof» bis zu seiner Mündung in den Seltenbach weit unten in der «Doktri», legt er sich seinen sechsten Namen zu: Wiesenbach.

Nun wenden wir uns wieder unserm vorgenommenen Ziel, dem Häming, zu. Am Halden- und Brüelhof vorbei erreichen wir die Staatsstrasse Neunkirch-Enge. Hier stand bis vor zwei Jahren eine grosse, mit ihren Ästen weit ausholende Linde. Sie musste umgehauen werden, da Gefahr drohte, dass sie umfallen und Unheil anrichten könnte. Bis die neu gepflanzte Linde die Grösse ihrer Vorgängerin erreicht hat, wird noch manches Auto die scharfe Kurve nehmen müssen!

Etwas abseits sehen wir den stattlichen Ergoltingerhof, der um die Jahrhundertwende noch eine Mühle war (die «Obermühle»). Der Ergoltingerweiher, als alter Mühleweiher, vom Ergoltingerbach gespiesen und bekannt durch seine Forellen, ist im Zuge einer bessern Bewirtschaftung der umliegenden Wiesen leider eingedeckt worden.

Wir steigen den Hang zum Hämingwaldrand hinan. «Bergreben» heisst der Flurname. Tatsächlich finden sich auf alten Landkarten sowie auf dem instruktiven Relief im Schulhaus an dieser Stelle Reben eingezeichnet. Nicht nur hier, auch auf Erlen und rings um die Bergkirche hatte es früher Weinberge. Die Neunkircher gaben aber diesen Erwerbszweig vollständig auf. Im Weinland Klettgau sind Neunkirch und Guntmadingen die einzigen Gemeinden, die keinen Weinbau betreiben.

Nachdem uns der Wald aufgenommen hat, beginnt der eigentliche Anstieg. Ungeahnt steil geht es pfadlos bergauf. Könnte man sich nicht an Stämmchen und Zweigen halten, wäre das Aufwärtsklimmen fast aussichtslos. Ein bequemes Weglein hier an diesem Hang anzulegen, wäre eine verdienstvolle Tat! Sind wir aber oben, belohnt uns eine überraschende Aussicht für die ausgestandenen Strapazen. Zwischen den Baumwipfeln schweift der Blick über den Klettgau und

Hallauerberg hinweg bis in den Schwarzwald hinein. Wir stehen hier auf «vaterländischem» Boden, denn auf diesem Platz lodert am 1. August jeweils das Bundesfeuer weit ins Land hinaus.

Auf drei Seiten, gegen Westen, Norden und Süden fällt der Hang steil ab. Wir verstehen, dass in früheren Zeiten Menschen diese Kuppe zu ihrem letzten Zufluchtsort, zu einem Refugium, ausgebaut haben. Ein kümmerlicher Rest eines Walls und Grabens ist noch sichtbar.

Der steile Nordabhang ist die «Zieglerhalde». Der Name geht auf die Handwerker zurück, die dort, wo heute der Waldhof beim Schmerlat steht, eine Ziegelbrennerei betrieben. Hier holten sie ihr Holz. Im Zusammenhang mit der einstmals bestehenden Ziegelhütte sei noch auf einen östlich des Waldhofes vorkommenden, seltsamen Flurnamen hingewiesen: «Schifflande». Bedingt durch eine starke Lehmschicht bildete sich in Regenzeiten ein Weiher, dem man hochtrabend diesen Namen verlieh! Die Ziegler gruben den Lehm ab, wodurch das Wasser in die darunter liegende Kiesschicht floss. Heute ist nichts mehr zu sehen von einem See, doch der Name, der daran erinnert, ist geblieben.

Schneller, als wir den Häming hinaufgestiegen sind, vollzieht sich der Abstieg. Vielleicht stossen wir auf den Diptam, der in wenigen Exemplaren an der Halde vorkommt. Wenn wir ihn finden, wollen wir uns an seiner Schönheit erfreuen, mehr nicht. Dass wir dieses Kleinod des Waldes an seinem Platz belassen, ist für jeden Naturfreund selbstverständlich!

Wir stehen im Ergoltingertal. Die Sippe des Alemannenführers Ergolt soll hier vor rund 1500 Jahren gelebt haben. Von ihrem Dörflein Ergoltingen lässt sich heute nichts mehr finden. Wo befand es sich wohl? Ebenso spurlos verschwunden ist auch das Dörflein Tettlingen weit oben «in der Widen» zwischen Siblingen und Löhningen. Möglicherweise wären dort sogar die ersten Ansiedler auf der nachmaligen Neunkircher Gemarkung zu suchen.

An der durch das Ergoltingertal nach Jestetten führenden ehemaligen Zollstrasse liegt der «Kalte Brunnen», wohl die ergiebigste Quelle im Gemeindebann. Das Wasser, das durch die Kalkschichten des Hämings sickert, tritt an dieser Stelle wieder zu Tage. Wir blicken in die etwa 25 m² grosse Brunnenstube, in die zwei Treppenstufen führen. Bei Regenzeiten ist der ganze Raum mit Wasser ausgefüllt. Dann rauscht es mächtig aus der Wand heraus! Aber auch in Trockenzeiten plätschert immer ein Strahl aus der Röhre. Noch nie habe ich diese Quelle versiegt gefunden. Das Wasser fliesst ab in den Ergoltingerbach. Andere Quellen liegen weiter hinten im Tal: der «Bärenbrunnen», im Sommer vielfach trocken, und der «Spiegelbrunnen». Wir folgen nun der Strasse und gelangen bald zu einem mächtigen Steinbruch am «Täggibuck». Hier treten die Kalksteinschichten, aus denen das ganze «Gebirge» aufgebaut ist, deutlich sichtbar zu Tage. Hart an einem Nebenweg, der am Steinbruch vorbei auf den Hinterhäming führt, liegt

ein etwa ein Meter hoher Findling, ein Serizit-Schiefer, Zeuge aus der dritten (Riss-) Vergletscherung. Er heisst «weisser Stein» und ist ein alter Grenzstein, der nach der Öffnung aus dem Jahre 1330 zusammen mit dem bedeutend kleineren «grauen Stein» (dieser liegt in einer kleinen Mulde an der Landesgrenze beim Punkt 598) den Gemeindebann bezeichnete, der damals viel kleiner war. Als Grenzstein hat er heute ausgedient. Ein «Findling» ist er aber immer noch, denn man muss wirklich Glück haben, ihn zu finden! Samt seinem kleineren «Bruder» steht er unter staatlicher Kontrolle und wurde durch Grundbucheintrag zum geschützten Naturdenkmal erklärt.

Eine weitere Seltenheit ist die Eibe, die auf dem Tänggibuck, versteckt zwischen andern Bäumen, wohl seit hundert Jahren ihr Dasein fristet. Dieser Nadelbaum will nicht mehr so recht in den modernen Kulturwald passen. Die Eibe findet, zumeist auf Kalk, nur noch in wenigen Gegenden zusagende Wachstumsbedingungen.

An der «Liberiwis» vorbei, einer stillen Waldwiese zuhinterst im Tal, gelangen wir nach kurzem Marsch zum «Erlenboden», im Volksmund «Zollstock» genannt. Hier ist die Welt zwar nicht mit Brettern vernagelt, aber doch mit einem handfesten Zaun abgesperrt: Landesgrenze, Durchgang verboten! Wir haben die Höhe erreicht. Die ehemalige Zollstrasse senkt sich ennet dem Hag nach Jestetten hinunter. Gegen Osten zweigt das «Grenzweglein» ab zum Aazheimerhof nach Neuhausen.

Wir wählen aber die Strasse westwärts und entdecken linkerhand, vorerst grad beim «Zollstock», dann etwas weiter im Walde drin zwischen den Bäumen, einige altersgraue, meterhohe Landesgrenzsteine. Sie tragen die Jahrzahl 1839, als die Grenze zwischen dem damaligen Grossherzogtum Baden (Buchstaben GB auf den Steinen) und dem Canton Schaffhausen (CS) genau und endgültig abgesteckt wurde. Der «Canton» ist in seiner Struktur seither unverändert geblieben, das Grossherzogtum aber hat in der gleichen Zeit verschiedene Umwandlungen durchgemacht... Die Buchstaben «N» und «I» weisen auf die hier zusammenstossenden Gemarkungen der Gemeinden Neunkirch und Jestetten hin.

Würden wir nun genau der Grenze folgen, kämen wir in den «Stockerhau» und in den «Spitzhau», zum südlichsten Punkt des Bannes. Diese beiden entlegenen Forste sind das bevorzugte Standgebiet der Sikahirsche, von denen es noch etwa 30 Stück geben soll. Sie sind sehr scheu, etwas grösser als Rehe, auch massiger und haben eine gute Witterung. Der Wanderer muss schon Glück haben, ihnen zu begegnen. Es ist eine ostasiatische Tierart. In der Zwischenkriegszeit aus einem deutschen Gehege in der Nähe der Küssaburg entwichen, haben sie kurz nach Kriegsende die weiten Wälder der Wanne und des Hämings zu ihrer neuen Heimat erwählt und sich vermehrt. Neuerdings sind sie sogar im Hasenberg gesichtet worden.

Auf unserm Weitermarsch folgen wir der Spur des alten Weidganges aus der Zeit der Dreifelderwirtschaft, da der Kuh- und Kälberhirte seine Herde, die auch Schweine, Schafe und Ziegen umfasste, über die Wanne zum Armenfeld trieb. Als Tränke dienten verschiedene Quellen, so das Rennwegbrännli, das etwa 10 Minuten von der Wasenhütte entfernt liegt.

Von den verschiedenen Waldhütten ist die Wasenhütte, die wir jetzt erreichen, die bekannteste. «Hotel» Wasenhütte sollte sie eigentlich heissen! Sie ist ein beliebtes Ziel von Vereinen und Gesellschaften. Schon manche feucht-fröhliche Stunde zu nächtlicher Zeit wurde hier in der Abgeschiedenheit des Waldes verlebt! Ueber dem Eingang prangt der mächtige Kopf eines Keilers. Das Innere der Hütte ist recht komfortabel. Tische und Stühle laden zum Verweilen ein, und im Schränklein wartet das nötige Geschirr auf Benützung. Der Inhalt dazu und Humor sind selber mitzubringen und an beidem hat es noch nie gefehlt! Die Wand ist verziert durch eine gelungene Zeichnung, in der Neunkirchs «Waldgötter» verewigt sind.

Nach Südwesten zweigt von hier der Weg zum Rossbergerhof ab. Der lange Wannenweg, dem wir nach kurzer Rast folgen, führt uns am «Winterihau» vorbei. Der Waldboden ist übersät von kleinen und grossen Löchern, den alten Erzgruben, aus der Zeit stammend, da die Erzgräberei unsern Vorfahren willkommenen Verdienst brachte. Das Bohnerz wurde zur Verhüttung an den Laufen (Rheinfall) gebracht. Die damals gebräuchliche Redensart «es goht nüt über e Laufemer Achs» zeigt, dass das auf der Wanne und auf dem Häming gewonnene Erz von besonderer Güte gewesen sein muss. Dass der Wald bei der Graberei grossen Schaden nahm, kümmerte die Leute wenig. Mit dem Zeitalter der Eisenbahnen, als besseres und billigeres Eisen eingeführt werden konnte, hörte die Erz Ausbeutung auf. Noch heute findet man in den unzähligen Gruben, die teilweise eine respektable Grösse aufweisen und oft mit Wasser gefüllt sind, kleinere Erzknollen, mit denen sich die Schüler auf einer Heimatkundewanderung gerne die Taschen füllen.

Der Weg führt uns zum «Wannenegg». Der erratische Block, der in der Nähe des Hüttchens liegt, ist allerdings nicht durch den Gletscher an diese Stelle getragen worden. Es sind menschliche Kräfte, denen der Koloss sein Hiersein zu verdanken hat. Der Blick vom «Wannenegg» aus über den Klettgau ist durch Jungwuchs teilweise verdeckt.

Auf dem sanft fallenden Weg schreiten wir abwärts. Der Wald öffnet sich, wir stehen auf dem weiten Armenfeld, das sich zwischen Hasenberg und Wanne ausdehnt. Diese Aecker und Wiesen werden von unserm Bürgerasyl, dem frühern Armenhaus, bewirtschaftet. Dem schmucken Armenfeldhüttchen grad neben unserm Weg, das früher den Feldarbeitern und dem Zugvieh als Unterstand diente, sieht man die Armengenössigkeit nicht mehr an, seit es vor wenig Jahren

vollständig erneuert worden ist. Der kleine Riegelbau passt ausgezeichnet in die Landschaft. Zur Freude der Kinder wirft der nahe Wald vom Hüttchen aus ein gut vernehmbares Echo zurück. So werden diese nicht müde, dem «geheimnisvollen Geist» dort zwischen den Bäumen alle möglichen Sprüche zuzurufen.

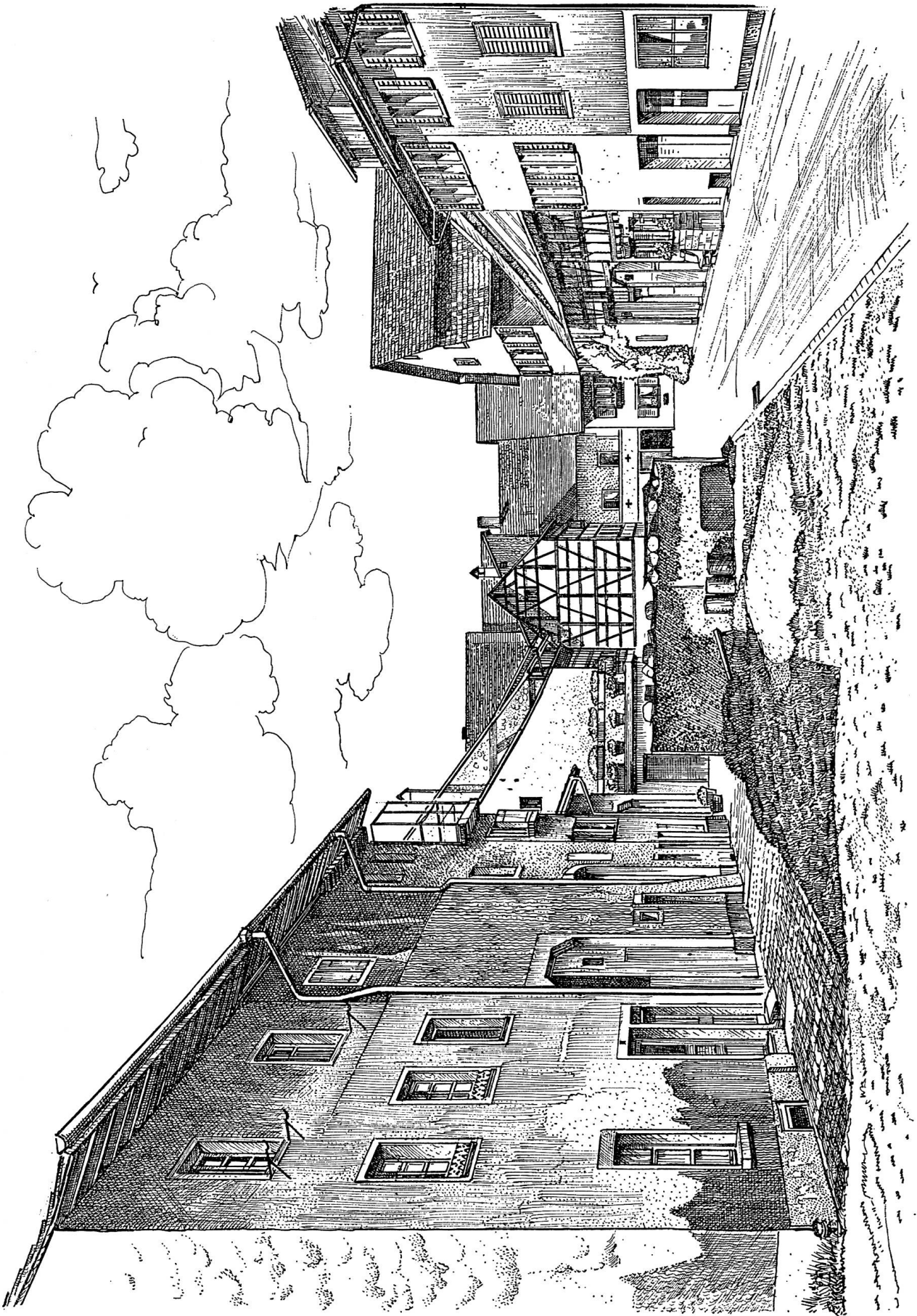
Die alten Kirschbäume, die einst den Weg säumten und Abwechslung in das baumlose Feld brachten, sind leider der Rationalisierung und intensiveren Bebauung des Bodens zum Opfer gefallen. Leer und kahl breitet sich heute die Fläche aus. Nicht weit von hier, versteckt in einem Seitentälchen, liegt die idyllische Geissenweide, ein Stall, der dem Bürgerasyl gehört. Wohltuende Stille empfängt uns in diesem Revier, die höchstens unterbrochen wird durch den heisern Schrei eines Bussards, der hoch in den Lüften kreist. Ein romantischer Ort, so nahe beim Städtchen! Noch vor 40 Jahren war die Geissenweide als Wirtschaft betrieben. Nach dem obligaten Familienspaziergang am Sonntagnachmittag kehrten wir jeweils hier ein. Unter dem breiten Vordach setzte man sich an einen langen Tisch. Der Vater bestellte ein Bier, wir Kinder schlürften an einer roten oder weissen, prickelnden Limonade, Inbegriff des Köstlichen, derweil ein prächtiger Pfau auf und ab stolzierte, nach etwas Essbarem suchte und sein Rad zeigte. Glückliche waren wir, wenn wir eine verlorene Pfauenfeder mit nach Hause nehmen durften.

An der Belegstation der Bienenzüchter vorbei gelangen wir zum Schiessstand. Die alte, aus rohen Stämmen gezimmerte Blockhütte, weit und breit wohl einzig in ihrer Art, musste 1953 einem modernen Bau weichen. Oben auf der Höhe des Hasenbergs liegt der fast legendäre «Festplatz». Rings um ein etwa meterhohes Rondell gruppieren sich Holzbänklein. An schönen Sommersonntagen wird hier Waldgottesdienst gehalten, und schon öfters hat sich das Volk unter den schattenspendenden Bäumen zu fröhlichen Waldfesten oder gar zu einer Fahnenweihe, wie 1899 der Frauenchor, zusammengefunden.

Der Hasenberg birgt eine botanische Kostbarkeit. Der Kenner kann uns hier einen im Kanton sehr seltenen Bergfarn zeigen.

Vom Festplatz aus pilgern wir über die «Rietwiese» — hier sind die Grundmauern einer römischen Villa entdeckt worden — zur «Chnübrechi», wo seit 1922, dem Baujahr unserer Hochdruckwasserversorgung, das Reservoir steht. Es versorgt nicht nur das Städtchen mit Wasser. Auch unsere Nachbarn, die Gächlinger, sind froh, von ihm das lebensnotwendige Nass beziehen zu dürfen. Noch einmal werfen wir einen Blick über unsern Klettgau bis hinüber zum Randen. Besonders packend ist er zur Erntezeit, wenn Tausende und Abertausende von Getreidepuppen die weite Ebene beleben.

Am Ende unserer langen Wanderung angelangt, müssen wir uns bewusst sein, nur einen Teil unseres Gemeindebannes, allerdings den interessanteren, durchstreift zu haben. Die nördliche, landwirtschaftlich genutzte Hälfte liessen wir ganz ausser



acht. Eine Eigentümlichkeit des Bannes ist es ja, dass er sich scharf in zwei Teile gliedern lässt: in einen hügelig-waldigen Südteil und in den flachen, unbewaldeten Nordteil.

Bannumzüge, die sich über zwei Tage erstreckten, führten unsere Vorfahren in mehr oder weniger regelmässigen Zeitabständen durch, um vor allem der Jugend den Umfang des Gemeindegebietes eindrucklich zu zeigen. Am Bannumzug von 1858 muss es besonders festlich her und zu gegangen sein. 100 Jahre später, 1958, haben die Schüler wiederum die Mühen eines solchen Umganges ausgekostet und einen beträchtlichen Teil der Gemeindegrenze abgeschritten.

Auch wir haben auf unserm Streifzug in Gedanken ein kleines Stück unserer engern Heimat kennengelernt. Lass es nicht dabei bewenden! Ziehe die Wanderschuhe an, höre auf das Rauschen des Windes in den Wipfeln der Bäume, freue Dich an den ziehenden Wolken, erlebe mit offenen Sinnen all die unzähligen kleinen und unscheinbaren Schönheiten, die die Natur uns bietet. Unsere Wälder, eine Quelle innerer Kraft, geben dem Ruhe und Erholung, der sie aufsucht!

Gerhard Walter

Geologische Beobachtungen in und um Neunkirch

1. Die Häuser von Neunkirch

Früher verwendete man beim Hochbau Felsgesteine anstelle von Beton, bei uns hauptsächlich Wohlgeschichteten Kalk, wie er heute noch am Tenggibuck aufgeschlossen ist. Den Stein brechen, wie ihn verfrachten, bot wenig Schwierigkeiten. Da seine Frostbeständigkeit gering ist und er scherbilig verwittert, schützte man die Mauern durch einen Verputz und gab damit den Häusern zugleich ein reicheres Aussehen.

Im Steinbruch liegen zahlreiche gleichförmig ausgebildete Kalkbänke schön geschichtet übereinander. Sie sind durch dünne Mergelfugen getrennt. Der Stein ist nicht reines Karbonat, sondern enthält auch etwas Ton. Zerschlägt man die Brocken, so lassen sich in Hohlräumen Calcitkristalle erkennen, ausserdem in Röhren wurmförmige Ueberreste von Braunalgen. Die Steine des Trümmerhaufens am Fusse des Bruchs sind mit einer Luftalge überzogen und erscheinen rötlich.

Wohlgeschichteter Kalk wurde vor Jahrhunderten beim Bau des Obertors benutzt. Im untern Teil des Turmes musste er, weil verwittert, von Stein- und Bildhauer Felix Schwaninger, Neuhausen, weggespitzt und durch Regensberger Kalkstein (Lägern) ersetzt werden. Auch die innere Einfassung am Schlossturmgewölbe wurde so renoviert.